

Vortrag von Dr. Siegfried Saerberg am 19.05.2009 im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“

Soziologie der Behinderung und Disability Studies

Kleines Präludium

Ich treffe die Leute vom ZeDis heute zum vierten Mal. Und es ist mir immer eine ganz besondere Freude Euch zu treffen! Einmal, weil es ein spannender inhaltlicher Gedankenaustausch ist. Noch mehr aber, weil die Form unserer Kommunikation eine Innovation für mich ist. Es ist wie ein Stechen in See, das mir einen neuen Horizont eröffnet. Wie ist das für Euch? Ihr liebt die Schrift und die Geste. Oder? Ich den Ton und den Abdruck. Mögt Ihr eigentlich Farben? Ich versuchs mal hie und da damit.

Ich versuche heute mal etwas für mich ungewohntes. Ton und Schriftzeichen zusammenzubringen. Ich versuche mit diesem Kopfhörer-geleiteten Nachsprechen meines Computergedächtnisses so nah wie möglich an meinem geschriebenen Skript zu bleiben. Damit Text und Sprache einander widerspiegeln. Einander ein Echo sind.

Damit mir dies gelingt, hoffentlich tut es das! will ich einmal meine Sätze kurz halten. Denn sonst geht mir beim Nachsprechen die Puste aus. Auch habe ich zweitens die Interpunktion vereinfacht. Mein PC liest nämlich Satzweise vor. Das heißt für ihn, wenn er einen Punkt oder ein Fragezeichen oder ein Ausrufezeichen sieht oder hört, dann ist erstmal Schluss. Und er schweigt und ich darf sprechen. Komma, Semikolon und Doppelpunkt aber stoppen ihn nicht.

Damit ich mit meinem Text umgehen kann, seien sie abgeschafft. Das hat folgende Konsequenz. (hier hätte übrigens ein Doppelpunkt stehen müssen). (aber dieses Festland üblicher Kommunikation liegt nun schon hinter uns)

Kleingeschriebene erste Wörter nach dem Punkt zeigen den nur sprachlich performativ eigenständigen Satz an.

Außerdem soll die Sprache wie eine Geste sein. und bildlich, metaphorisch, dicht und kurz. also im Kern unwissenschaftlich oder zumindest scheinbar so. aber Performativ wie ein Theaterstück.

Die Soziologie als Wissenschaft und das emanzipatorische Erkenntnisinteresse der DS

Von DER Soziologie zu sprechen ist sicherlich eine Überverallgemeinerung. Denn es gibt viele Soziologien.

gemessen einmal an den innerhalb der einen Soziologie nebeneinander vorliegenden Denkgewohnheiten und Mustern, mit denen man das Gesellschaftliche zu analysieren und zu verstehen versucht. Da gibt es etwa die Systemtheorie, die interpretative Soziologie, den Dekonstruktivismus, die Ethnomethodologie etc. Und man kann sie nicht auf einen Nenner bringen.

Und zweitens an den Gegenstandsfeldern, denen man sich soziologisch nähert. Ich spreche von den sogenannten „Bindestrich-soziologien“. Soziologie des Körpers, Medizin-Soziologie, Berufs-soziologie etc.

Es werden immer wieder klassische Begriffe aus der Soziologie auf das besondere Feld der Behinderung übertragen. So gibt es den Begriff der Behindertenrolle, der Behindertenidentität, der Interaktion zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten oder des Etikettes Behindert. All diese Übertragungen können ein gewisses Recht für sich in Anspruch nehmen. Sie erklären alle einen bestimmten Ausschnitt oder einen bestimmten einzelnen Aspekt des sozialen Phänomens Behinderung. Aber all diesen Konzeptionen haftet eine gewisse Sterilität an. Und die geht sogar noch über die der Soziologie eigenen Sterilität hinaus.

Besonders problematisch wird es dann, wenn das Postulat der wertfreien Wissenschaft für diese Konzepte in Anspruch genommen wird. Zwar ist Wertneutralität nicht ohne weiteres abzulehnen. Sie kann sogar unter gewissen Umständen einen Vorteil mit sich bringen.

Doch ist gerade im Fall von Behinderung eine Perspektiveneinseitigkeit festzustellen. Dies Schicksal teilt sie mit allen anderen sozial benachteiligten Gruppen. Forschung im Feld der Soziologie der Behinderung wurde zunächst von Nicht-behinderten betrieben. Somit war deren Perspektive in Themenstellung, Motivation und Relevanz, maßgeblich für die Wissenschaft von der Behinderung.

Dem gegenüber sind die DS keine wertneutrale Wissenschaft. Sie sind aus der Behindertenbewegung heraus entstanden und artikulieren ihre Forschungen aus der Perspektive der Behinderten. Sie nehmen für sie relevante Themenstellungen auf. Sie sind bemüht, ihre Erkenntnisse für praktische Belange nutzbar zu machen. Sie stehen somit in der

Tradition des von Habermas emanzipatorisches Erkenntnisinteresse genannten. Diese Perspektive wurde in der klassischen Soziologie der Behinderung vernachlässigt, und übrigens auch in der Sonderpädagogik.

Nimmt man diese beiden Ansatzpunkte zusammen, so findet man einen Überschneidungsbereich zwischen Soziologie der Behinderung und DS. DS wenden allgemeine Begriffe der soziologischen Theorie an und erfüllen sie im Bereich von Behinderung mit Leben. Dies schöpfen sie aus dem eigenen gesellschaftlichen Leben von behinderten Menschen. Welche soziologischen Begriffe dabei wie interpretiert werden, ist dadurch rückgebunden an die gegenwärtige Lebens- und Gesprächssituation innerhalb der behinderten Menschen. Rückgebunden an historische Bedürfnisse, an eine Situation des Mangels, der nach Sättigung schreitet, an die Überwindung von Benachteiligungen, Unterdrückungen und Diskriminierungen. Somit ist dieser Forschungsstand ein Forschungsprozess, entfaltet eine eigene Dynamik. Das hier zu generierende Wissen ist eben nicht statisch, sondern im Fluss.

Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit

Seit der Veröffentlichung von Berger/Luckmanns bahnbrechendem Werk in den 1960er Jahren, hat sich dieser Wahlspruch der zeitgenössischen Soziologie inzwischen weitgehend durchgesetzt. Das Verstehen der sozialen Wirklichkeit ist nie ein naturhafter Prozess. Es ist vielmehr immer an einen sozialen Wissensvorrat gebunden. Dieser gibt diejenigen Kategorien vor, mit denen der Welt Sinn gegeben wird, mit denen die Welt verstanden und interpretiert wird. Dies gilt auch für die nicht-soziale, die natürliche Wirklichkeit. Keine gesellschaftliche Ordnung kann sich zwecks ihrer Legitimierung auf eine irgendwie geartete Natur berufen. Nichts ist deshalb so, wie es eben ist, weil es eben selbstverständlich sei, dass es genauso sei, wie es ist. Nichts ist natürlich so, wie es ist.

Somit entfaltet der Gedanke der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit einen ideologiekritischen Moment, er entlarvt jegliche Legitimierungsstrategie.

Allerdings kann er keine eigenen Legitimierungen setzen. Denn aus seiner Perspektive ist alles sozial konstruiert, und hier liegt der radikale Relativismus des Gedankens.

Das von den DS entwickelte soziale Modell von Behinderung, ist somit zutiefst soziologisch. Wissen um Behinderung ist sozial vermittelt und geprägt.

Biopolitiken und die pädagogische Produktion von Behinderung

Noch einen Schritt radikaler hat Foucault den Gedanken der Konstruktion vorangetrieben. Nicht nur Weltdeutung ist sozial konstruiert. Auch Welterschöpfung in ihrer materiellen Komponente ist Ergebnis sozialer und historischer Konstruktion. Und mehr noch als dies. Denn auch Menschenschöpfung ist Werk sozialer Konstruktion. In Diskursen wird nicht nur Welt gedeutet. Diskurse entwickeln auch Techniken der Prägung sozialen Lebens. Ein Beispiel hierfür sind Disziplinierungs- und Überwachungsstrategien und –techniken, mit denen die Körper der Sozialwesen herangebildet, erzogen und geformt werden. Und mit diesem Gedanken sind natürlich auch in unserem Zusammenhang in besonderem Maße die pädagogischen und sonderpädagogischen Disziplinen gemeint. Hier wird Wissen über behinderte Körper erzeugt. Ihre Rückkoppelung an das entsprechende gesellschaftliche Bildungssystem stellt einen biomächtigen Apparat dar. Er prägt Körper, Psyche und Kognition der ihnen unterworfenen Gesellschaftsmitglieder. Er bringt somit zirkulär auch sein eigenes Wissen wieder hervor.

Und die Fortschritte der gentechnologischen Biomedizin und der Prothetik, in der neue Einheiten aus Natur- und Kunstkörpern gebildet werden, führen diesen Gedanken weiter. Genmodulation, Pädagogik und Rehabilitationsmedizin bilden hier ein biomächtiges Dreieck. Diese Machtasymmetrie kritisch zu hinterfragen, ist ebenfalls eine Aufgabe der DS.

Machtasymmetrien

Nun wäre es sicherlich naiv zu glauben, dass sich Pädagogik ohne Disziplinierungsapparat jeglicher Art realisieren lassen würde. Denn an der Kultivierung verfeinerter Fähigkeiten ist ja an sich nichts auszusetzen.

Und auch ein radikaler Verzicht auf die Möglichkeiten der modernen Biowissenschaften ist kaum konsensfähig. Und auch die weitentwickelte Prothetik bietet ja durchaus Emanzipationschancen. Auch der Vortragende und sein PC und seine gemischte Zuhörerschaft hier ist ja ein cyborg Geflecht im Sinne von Donna Haraway. Ein Akteur-Aktanten-Interaktions-Geflecht im Sinne von Bruno Latour.

Aber es ist zu fragen. Wer ist Erzieher und wer wird erzogen? Wer diktiert, Mensch oder Maschine. Und wer schreibt das Skript? Die klassische Antwort lautet, Nicht-Behinderte erziehen Behinderte. Aber wie Karl Marx schon gewusst hat, der Erzieher muss allererst

erzogen werden. Und dies ist eine gesellschaftliche und historische Aufgabe. Dies kann nur die Einbeziehung der forschenden Perspektive von behinderten Menschen leisten. Dies ist in meinen Augen die Aufgabe der DS. Und falls im Politischen wirklich ein Interessenausgleich aller von Entscheidungen Betroffenen einbezogen werden soll, so muss auch in diesem Bereich ein weitgefächerter Diskurs geführt werden.

Die totale Institution

Aber wie weit sind wir?

Erving Goffman hat in einem inzwischen klassischen Text die Eigenheiten einer totalen Institution benannt. Solche sind soziale Organisationen wie etwa Gefängnisse, Klöster, psychiatrische Kliniken, aber auch Internate, oder isolierte komplexe Gebilde aus Wohnheim, Arbeit und Bildung. Sie unterwerfen eine große Zahl von Schicksalsgenossen gleichgeschalteten und vereinheitlichten Lebensabläufen. Das Leben hier ist durch bürokratische und rationale Planung und kollektive Organisation auf das Institutionsziel hin gekennzeichnet. Sie bilden eine exakte und formale Zeit- und Raumplanung heraus. Die Trennung zwischen Arbeit, Wohnung und Spielstätte ist aufgehoben.

Es liegt eine binäre Teilung in kontrollierendes Aufsichtspersonal und kontrollierte Insassen vor.

Eine solche totalitäre Organisation des Lebens führt zu unabweisbar radikalen Konsequenzen für die Identitätspräsentation von Insassen. Wer etwa keinen privaten Verfügungsbereich hat, kann keine individuelle Existenz in unserem Sinne präsentieren. Wessen Biographie in einer Krankenakte gebannt ist, dem ist die Freiheit zur Interpretation seiner Identität genommen.

Totale Institutionen und deren modernere Nachfahren schwächen also politische Partizipation.

Behindertenrolle, Stigmatisierung und Alltagsinszenierung

Stigma betrifft die soziale Identität. Stigma lässt eine bestimmte Person als beschädigt, als weniger wert als den Durchschnittsmenschen dastehen. Ein Stigma betrifft jedoch nicht die höchst eigenartigen Eigenschaften einer Person. Diese wären im kurzen sozialen Umgang kaum wahrnehmbar. Die gemeinten Eigenschaften beziehen sich immer auf allgemeine soziale Eigenschaften, die ein Individuum mit einer stigmatisierten Gruppe teilt. Stigmatisiert

wird man als Angehöriger einer bestimmten Religion, einer bestimmten Ethnie, als Vertreter einer als amoralisch betrachteten Gruppe, oder als Mensch mit Behinderung! Eine entscheidende Komponente des Stigmabegriffes wird oft übersehen. Stigma – und die Kehrseite der Stigmamünze, die Normalität, bezeichnet eine kognitive Erwartungshaltung. Diese realisiert sich immer in sozialen Situationen, face-to-face. Stigmatisierung und Normalisierung sind somit eingelagert in den alltäglichen Kampf um Anerkennung. Dieser spielt sich in sozialen Begegnungen ab.

Stigma zerstört also die Identität eines einzelnen Menschen, schafft aber noch keine neue soziale Identität im Sinne einer stigmatisierten Gruppenidentität mit Solidaritätschance unter den Stigmatisierten.

Und es betrifft alltägliche Begegnungen. Hier mindert es die performativen Chancen behinderter Menschen zur Normalität.

Normalität und Normalismus

das Normalitätskonzept ist also gefährlich für die Aufrechterhaltung oder Errichtung einer intakten Identität.

Durchaus einleuchtend ist daher als Defensive die Behauptung vieler, „Ich bin und wir sind doch so normal wie jedermann oder jederfrau.“.

Andererseits immer wieder ebenso überzeugend ist auch der offensiv provozierende Satz, „So dumm normal wie Ihr wollen wir oder will ich gar nicht sein!“. Hierin kündigt sich eine Möglichkeit an, die erst in unserer heutigen, individualisierten Gesellschaft virulent wird. Abweichung vom Normalen als Wert der Individualität.

Was also anfangen mit so einem höchst zweideutigen Begriff?

Der Literaturwissenschaftler Jürgen Link hat gerade dieses schillernde des heutigen Normalitätsbegriffes, in seinem gesellschaftlichen Gebrauch und in seiner sozialen Funktion, zu fassen versucht.

Im klassischen Normalitätskonzept war Abweichung von der Normalität eng definiert. Abweichungen wurden sanktioniert und ausgeschlossen. Link nennt dies den Protonormalismus. In der heutigen Gesellschaft ist ein flexibler Normalismus maßgeblich. Ein gewisser Grad an Abweichung ist hier normal und wird nicht sanktioniert, wird eher sogar als Individualitätsmarker begrüßt.

Schwul oder lesbisch sein ist nicht mehr widernatürlich, sondern akzeptiert. Auch Behinderte sind Menschen, daher spricht man auch von behinderten Menschen! Danke dafür!!

Andererseits entfaltet meiner Meinung nach dieser politische Korrektheitswahn inzwischen eine eigene Verschleierung sozialer Realitäten. Was ist denn aber mit dem Bundesgleichstellungsgesetz und der Verankerung der Forderung nach Barrierefreiheit im SGB? Jene zweifellosen Errungenschaften des Ringens um Gleichberechtigung.

Vorsicht! Die erzeugen inzwischen den Schein der Normalität und Gleichberechtigung von Behinderung und behinderten Menschen. Wie Ernst Bloch erkannt hat, hat die Ideologie stets die Utopie mit der Realität verwechselt, und diesen Fehler darf eine zur Zeit etwas schläfrig gewordene Behindertenbewegung auf keinen Fall der Politik und schon gar nicht sich selber durchgehen lassen.

Disability Pride

In ihrem Buch „Pride against prejudice“ hat Jenny Morris einen wichtigen Impuls der DS auf den Punkt gebracht. Aus der Differenz zur sozialen Normalität heraus dreht sie gewissermaßen den Spieß herum. Während aus der Perspektive der Normalität Behinderung als defizitäre Abweichung betrachtet wird, konzipiert sie Behinderung als positiven Eigensinn. Überspitzt formuliert: Normal sein ist langweilig und stupide, behindert sein ist kreativ und innovativ. Dies ist heutzutage ein Muss jeder DS. Behinderung ist keinesfalls ein Defizit, auch wenn es sicherlich Probleme wie etwa Schmerzen gibt. Aber jede Erscheinungsform sozialen Lebens hat gute und unangenehme Seiten. Somit ist die herkömmliche Fixierung auf die Problemseiten von Behinderung als soziales Vorurteil zu entlarven. Ein stigmatisierendes und unterdrückendes Vorurteil. Es schränkt die Wirkungsmöglichkeiten von behinderten Menschen radikal ein. Daher stellt Morris dem aktiven politischen Kampf gegen zumeist äußere physische Barrieren die innere Haltung des Stolzes auf die eigene behinderte Existenz zur Seite.

In diesem Zusammenhang sind auch eigensinnige Körpertechniken zu betrachten. Sie sind von einzelnen behinderten Subjekten entdeckt, erprobt und entwickelt worden. Sie werden subjektiv erlebt, wahrgenommen und kreiert. Sie betreffen den körperlichen und leiblichen Bereich der Erfahrung. Deren phänomenaler Bereich und ihr Wahrnehmungsstil ist daher wichtig. Sie werden in sozialen Gruppen ausgetauscht, modifiziert und weitergegeben. Man

könnte hier fast von Szenen im Bereich von behinderten Menschen sprechen. in denen ein gewisser Lebensstil kultiviert und stilisiert wird. Sie bilden das Gegenstück zur Veränderung der physischen Umwelt. Dort sollen Barrieren abgeschafft und Zugänglichkeiten eingebaut werden. Die Umwelt wird geformt. Hier werden aus der Selbsthilfe oder aus anderen sozialen Konstellationen heraus eigene körperliche Stile und kognitive Einstellungen herausgebildet.

Die Kunst ein Freak zu sein

Das Thema Freaks ist in den letzten Jahren innerhalb der DS äußerst kontrovers diskutiert worden. Einerseits wird der starrende Blick einer neugierigen und sensationsgeilen Masse angeprangert. andererseits wird aber auch die durchaus nicht immer und ausschließlich passive Seite der sich zur Schau stellenden Freaks betrachtet. Robert Bogdan hat in seinem inzwischen zum Standardwerk avancierten Buch über die Freakshow. gerade diese subjektive Erfahrungsseite der Freaks herausgearbeitet. Freaks fühlen sich als Teil der Show- und Künstlerszene. Wie alle anderen Künstler. die sich und ihre Fähigkeiten präsentieren. Wollen sie ihr Leben durch ihre Kunst gestalten und ihren Lebensunterhalt dadurch selbständig verdienen.

Freaks erzählen so andere Geschichten über Behinderungen. hier übernehme ich einen Titel von Rosemarie Garland-Thomson.

das positive Moment der alten Freaks. nämlich ihren körperlichen und geistigen Eigensinn schamlos vor den Augen der Schaulustigen zu präsentieren. ist in die Disability Arts übergegangen. DS bedeutet so auch andere, besser eigene Geschichten über Behinderung zu erzählen. eigene Songs über Disability zu singen. eigene Tänze über Behinderung zu tanzen. eigene Skulpturen der Behinderung zu formen. und eigene Bilder über Behinderung zu malen. Und all dies auszustellen. vorzuführen und publik zu machen.

Und da nach der alten Erkenntnis des deutschen Idealismus die Kunst der Wissenschaft stets voraus ist. findet DS in den Disability Arts wenigstens einen kongenialen Partner.

Disability Arts aber weisen auch zurück auf den Alltag.

Der behinderte Stückeschreiber John Belluso sagt.

Any time I get on a public bus. I feel like it's a moment of theater. I'm lifted. the stage is moving up and I enter. and people are along the lines. and they're turning and looking. and I

make my entrance. It's theater. and I have to perform. And I feel like we as disabled people are constantly onstage. and we're constantly performing. We have to make the choice either to perform or not to perform. There are times when it's fantastic to perform your disability. it's joyful. and it's powerful. Like when I enter on the bus. I love it. I really feel like it's an entrance. like "I'm ready for my close-up.

Das Theater der Unterdrückten auf der Bühne. Die performative Selbstpräsentation im Alltag. Der Darstellungsort der DS im Hörsaal. Und die reflektierenden Skripte und praktischen Regieanweisungen der behinderten Forscher sind eng ineinander verwoben.

Gegen soziale Unterdrückung und für Gedankenfreiheit

Es ist nun hoffentlich klar geworden. dass behinderte Wissenschaftler nicht nur ab und zu in einer Art Feierabendradikalismus zusammenkommen sollten. sozusagen zum Luft-Ablassen bei der Rolli-Demo-Randale. Vielmehr gehört die soziopolitische Verortung von Behinderung zum Gegenstandsbereich sowohl der DS als auch der Soziologie der Behinderung. Beide sind also politische Wissenschaften.

Allerdings darf dies nicht heißen. dass innerhalb des Forschungsprozesses jede These zunächst auf ihre politischen Konsequenzen hin abgeklopft werden muss. Und erst dann dürfte man sie formulieren? Nein! Denn das politische Tagesgeschäft ist sehr oft von kurzfristigen Interessenkonstellationen und Meinungscoalitionen geprägt. Diese können sich auf mittlere oder lange Sicht als wenig nachhaltig herausstellen. Daher muss sich DS und SB immer auch ein Stück vom politischen Alltag distanzieren. Sie sollten mehr die langfristigen politischen und sozialen Konsequenzen ihrer Forschung betonen.

Was bedeutet nun all das gesagte inhaltlich für eine Soziologie der Behinderung. sozusagen unter der Schirmherrschaft der DS? Ich denke, jeder Forscher in diesem Feld wird eine eigene Antwort darauf geben. Hier ist meine. Ich setze bei Interaktionsgeflechten an. Ich beginne mit kontextsensitiven. körpergebundenen sozialen Begegnungen zwischen höchst diversen Akteuren. Diese sind zunächst in ihrem Ablauf. das heißt in dem WIE ihrer sozialen Konstruktion zu beschreiben. Nehmen wir diese heutige Situation. Hier treffen sich ein blinder Vortragender. ein zumeist sehendes Publikum. einige hörbehinderte Seminarleiter. ein

oder mehrere Übersetzer? und ein paar nicht menschliche, materiale Akteure, wie etwa eine bestimmte physische Umwelt und viele Maschinen. Die Aufgabe ist nun zu beschreiben. Wie der leiblich-kognitive Eigensinn der jeweiligen Beteiligten die Situation erschafft. Für mich als phänomenologisch beeinflussten Soziologen heißt dies folgendes. Die leiblich-kognitive Erfahrungskonstitution der diversen Interaktionsteilnehmer muss rekonstruiert werden. Ich habe diese die Wahrnehmungs- und Erfahrungsstile genannt. Diese sind divers, gleichberechtigt, niemals defizitär und soziohistorisch und kulturell wandelbar. Sie müssen in detail beschrieben werden. In ihrer räumlichen, zeitlichen und sozialen Erfahrungskonstitution. Die Wahrnehmungsstile haben auch durchaus ein utopisches Potential. Ob Blindheit oder Gehörlosigkeit schon ihr ganzes Potential verwirklicht haben. Ist abhängig von vielen Faktoren. Um nur einen zu nennen. Es ist wichtig. Welche Pädagogische Theorie uns Akteure mit welchen Hilfsmitteln und Fähigkeiten ausgestattet hat. Wir sind aber nicht nur Zöglinge, quasi Objekte von Pädagogiken. sondern auch freie kreative Subjekte. Dass heißt. Wir haben Handlungs- und Gestaltungsmacht unserer sozialen Begegnungen. Performative Kompetenzen und Autorenschaft der Regieskripte. Aber auch hier sind wir an soziale Vorgaben und Freiräume gebunden. Gibt es soziale Freiräume? Zur Entwicklung von selbstbestimmter Eigeninitiative. Zur Formulierung von Bedürfnissen und Mangel. Zum Experiment? Zur Erfindung eigener Lösungen.

Müssen diese Freiräume allererst von uns erstritten werden? Wahrnehmungsstile haben also kulturelle Bedingungen. Eigenkulturelle und Fremdkulturelle. Gibt es eigensinnige Kulturen wie Gehörlosen oder Blindenkulturen. Die den Eigensinn von Blindheit oder Gehörlosigkeit kultivieren? Gibt es solche Szenen. Wo solche Kulturen stilisiert werden? Wie dominant sind fremdkulturelle Einflüsse eines Okulozentrismus oder eines Audiozentrismus?

Dazu kommen materiale Bedingungen. Evident in unserer Situation sind Architektur und technologische Prothesen. Extrem spannend ist zu beobachten. Wie sozial vermittelte und technologisch unterstützte Techniken der Sicht- und Hörbarmachung Kommunikation zugleich ermöglichen und verhindern. Optiken und Akustiken sind sozial konstruiert. Technologien und deren Benutzerfreundlichkeit und Barrierefreiheit sind sozial hervorgebracht. Sie werden weiterentwickelt, neukombiniert. und im Anwenden immer wieder neu erfunden. Zumindest könnten sie es in einem förderlichen sozialen Klima. Hieran wird auch das experimentelle und innovative unserer Begegnung deutlich.

Dazu kommen die jeweiligen Rollenvorgaben aus dem sozialen Kontext universitäre Lehrveranstaltung. Dozenten, Seminarleiter, Studierende sind hier vorgegebene Rollenmuster.

Wir bemerken also, dass uns die Beschreibung der konkreten Situation immer über diese hinaus trägt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Ich hoffe, mein Vortrag war verständlich. Ich hätte ihn gerne ausführlicher gestaltet. Mir fehlte nur leider die Zeit dazu. Die ich in die Sicherung meiner materiellen Existenz stecken musste. Und hier daher zum Abschluss ein letzter Hinweis auf die politische Situation der Wissenschaft. Wir DSler sind chronisch unterfinanziert. Unsere Forschungsanliegen müssen daher endlich in der scientific community ernst genommen werden. Die kulturell verankerte Geringschätzung unserer Identitäten muss aufhören.